Der deutsche Landwirt in Kleinpolen

Vierzehntägig erscheinende Beilage zum „Ostdeutschen Volksblatt“, herausgegeben unter Mitwirkung des Verbandes deutscher landwirtschaftlicher Genossenschaften in Kleinpolen

Nr. 10 | Lemberg, am 18. Wonnemond | 1930

Umschau

Ernste Dinge, lächelnd besprochen von einem lateinischen Bauern.

Heuer hat sich alles gegen die Landwirtschaft verschworen: Das Wetter, die Marktlage, die Steuerbehörden und ein großer Teil unserer lieben Mitbürger. Wir hoffen von Tag zu Tag, daß es besser werde, aber es wird immer schlechter. Wer soll helfen?

Der Staat? Ehe der gibt, muß er nehmen. Von wem nimmt er? Von seinen Bürgern, auch von uns. Er greift am rücksichtslosesten zu, wo man ihm den geringsten Widerstand entgegensetzt, und seine Gaben teilt er am reichlichsten dorthin aus, wo man am meisten schreit. Wir haben noch nicht gelernt, richtig zu schreien, nämlich einträchtig und in Massen, und deshalb tröpfelt es auf uns nur, während es auf andere regnet. Schon in jungen Jahren hat sich in mir die Ueberzeugung gebildet, daß wir bei aller sogenannten Subventionierung die „Gefoppten“ sind. Man wirft uns ein paar abgeschabte Knochen hin, womöglich in der stillen Hoffnung, daß wir untereinander darum raufen, indessen sich andere still und heimlich an fetten Bissen gütlich tun. Das braucht mir niemand zu glauben, aber es ist trotzdem kein leeres Gerede. Soll uns vom Staate geholfen werden, so muß diese Hilfe große Formen annehmen. Mit Pflästerchen ist uns nicht gedient. Vor allem soll er uns schützen gegen die Ueberschwemmung mit billigen landwirtschaftlichen Erzeugnissen aus dem Auslande, soll Sorge tragen, daß wir für unsere schwere Arbeit nach Gebühr entlohnt werden und daß wir unsere Dienstboten und Arbeiter gut bezahlen und unterbringen können, er soll unsere Hauptkörperschaften und Schulen von der untersten bis zur höchsten, wohlwollend fördern, damit von ihnen Förderung und Anregung und belebender Geist, wiederum auf uns ausströme, soll die Wucherer ausspüren, wo sie wirklich zu finden sind, nicht aber bei uns, denen dieser Titel unehrenhalber verliehen wurde, und dergleichen.

Wir glauben, der Magen könne sich nur durch Knurren bemerkbar machen. Das ist ein Märchen. Er spricht sehr laut und deutlich durch den Mund unserer Mitbürger aus anderen Berufen, überschreit schon lange die Stimme ihres Kopfes und Herzens. Das heißt: alles ist materialistisch gesinnt, denkt nur an sich selbst, will billig essen und trinken. Ob die Lebensmittel billig zu erzeugen seien, ob man einen Teil des Opfers, das die Landwirte bringen, auf die eigenen Schultern nehmen solle, darum kümmert man sich nicht. Im Gegenteil: man beginnt zu lärmen, wenn ein solches Opfer nur einmal von ferne angedeutet wird. Diese Wahrheit ist häßlich, aber man muß ihr ins unverhüllte Antlitz zu schauen wagen. Wenn wir uns unsere Notlage um und um betrachten, kommen wir zu der Erkenntnis, daß das Meiste zu ihrer Beseitigung von uns selbst wird geleistet werden müssen. —

Zunächst einmal etwas von einem falschen-Auswege. Immer wenn es uns schlecht geht, treten Propheten auf, die Einschränkung der Erzeugung und Verminderung des Betriebsaufwandes predigen. Kinder lehrt man, daß es leichter ist, herab- als emporzukommen, indem man ihnen die Hand fest auf die Stirne legt und über das Gesicht herunterfährt. Beim umgekehrten Weg bleibt sie an der Nase hängen, stülpt diese um und es gibt Ach und Weh. Bei Erwachsenen verfangen solche Stückchen nicht, man muß sich vielmehr an ihren Verstand wenden. Der sagt aber dasselbe, was die gleitende Hand den Kindern: hinab gehts schnell und leicht hinauf langsam und schwer. Und da man im voraus wissen kann, wie bald man wieder oben sein will, soll man sich das Hinabsteigen überlegen. Umzustellen wäre bei uns manches. Es gibt Gegenden, die viel mehr Futter bauen, Vieh halten und Milch erzeugen sollten, als sie es tatsächlich tun. Statt dessen scharrt man dort Jahr für Jahr in den steinigen Aeckern herum und hofft vergeblich, daß diese die Arbeit lohnen. Anderwärts baut man zu viel Rüben oder zu viel Gerste, statt daß man den Weizen etwas bevorzugte. Jetzt gerade haben wir außerordentlich hohe Ferkelpreise. Warum? Weil das Getreide und die Kartoffeln nichts gelten und sie jeder durch den Schweinemagen besser zu verwerten hofft. Diese Hoffnung wird trügerisch sein. Nach so und so viel Monaten werden Schweine zum Verkaufe ausgeboten werden wie teigige Birnen. Aber niemand wird sie haben wollen. Es ist also auch nicht ratsam, einen Betriebszweig allzusehr zu begünstigen. So etwas nähert sich der Spekulation und dem Hasardspiel, glückt hie und da einmal, mißglückt dafür aber zehnmal. Wer spekulieren will, muß von anderen Eltern geboren sein als wir. Wir sind höchstens dazu bestimmt, das aus unseren Taschen zu bezahlen, was die echten Spekulanten verdienen. Sparen läßt sich bei uns ebenfalls an Arbeit. Es sollte auch in der Tschechoslowakei wie anderwärts, z. B. in Deutschland, eine Anstalt geben, die sich mit der Durchforschung der landwirtschaftlichen Arbeiten befaßt und den Landwirten mit guten Ratschlägen an die Hand geht. Sonst, glaube ich, sollten wir den Wirtschaftsaufwand nicht herabsetzen, sondern nach wie vor aus unseren Betrieben herausholen, was nur möglich ist.

Bedenken wir aber auch, wie es um uns stünde, wenn wir unsere Raiffeisenkassen, Lagerhaus- und Molkereigenossenschaften usw. nicht hätten. Da stäken wir bis zu den Ohren im Kot, indes wir jetzt doch noch atmen können. Ziehen wir aber auch die Folgerungen dieser Erkenntnis und bauen wir am Genossenschaftswesen weiter. Man hört so viel von den Gewerkschaften der Arbeiter und ihren Erfolgen. Müssen wir sie darum beneiden? Gar nicht! Was sie haben, hatten wir viel früher: unsere landwirtschaftlichen Genossenschaften. Nur haben wir es nicht verstanden, straffe Zucht zu halten und die Macht der Zahl auszunutzen. Wie viele unserer Vereine schlafen und entfalten keine Tätigkeit. Sie wissen mit sich nichts Rechtes mehr anzufangen. In der Arbeiterpresse liest man oft die hohen Zahlen der in den Gewerkschaften zusammengefaßten Arbeiter. Das macht natürlich Eindruck. Versuche einmal einer bei uns eine solche Zusammenstellung! Wenn er sich mit Hausnummern zufrieden gibt, mag es ihm ja gelingen, wenn er aber die Wirklichkeit ergründen will, muß er sehr jung anfangen und so alt werden wie Methusalem. Wenn das nicht wahr ist, soll ich Pumpernickel heißen. Ich habe schon einmal geraten, die Mitgliederlisten der Vereine in Ordnung zu bringen. Natürlich wären auch bei jedem Mitgliede die Grundbesitzerverhältnisse zu verzeichnen. Ohne Zweifel hat sich der eine oder andere Vereinsobmann oder Geschäftsleiter diese Ermahnung zu Herzen genommen. Wie aber, wenn ich diese Listen einmal absammeln ginge? Da gäbe es Höflichkeiten über Höflichkeiten, wirkliche und gepfefferte. Ich will sie nicht aufzählen, aber ich kenne sie alle. —

„Bei uns ist alles in Ordnung,“ sagt einer stolz. Wir haben aufs Haar so und so viel Mitglieder. Aber dann tagt einmal eine Versammlung und von zehn kommt einer. Schaut man das Kassabuch nach, findet man, daß einige seit Jahren keinen Mitgliedsbeitrag gezahlt haben. Tritt man ihnen einmal auf die Hühneraugen, so erklären sie, sie seien schon lange aus dem Verein ausgetreten. Selbstverständlich keine Spur von einer Austrittserklärung. Solche „Ehrenmitglieder“ sind zu ächten und mit Schmach ausdrücklich aus der Vereinigung auszuschließen. Sollen sie hingehen, wohin sie wollen: den Flecken, daß sie hinausgeworfen wurden, putzt ihnen niemand ab. Wir können uns trösten: sie werden auch anderswo nicht gut tun.

Bin ich zu streng? Nein! Lieber wollen wir weniger Leute hinter uns haben, aber ganze Männer, nicht Waschlappen. Die Zahl allein tut es doch nicht, sondern der Geist, der all erfüllt. Aus Lauheit ist noch nichts Gutes hervorgegangen. — Darum gürtet die Lenden, schließt die Reihen und seid stets tat- und kampfbereit.

— — —

Originelle Erfahrung beim Kuhhandel

Hat der Landwirt Vieh einzukaufen, so muß er es sich angelegen sein lassen, solches aus einem futterärmeren Landstrich zu beziehen, denn Tiere, die aus einer Gegend mit reichlichen Nahrungsverhältnissen in eine schlechtere kommen, nehmen ab. Man muß aber hierbei solche Distrikte ausnehmen, in denen saures Wiesenfutter produziert wird. Vieh, welches mit diesem aufgezogen ist, ist durch die viele Aufnahme von Säure nicht mehr im Stand, körperlich sich auszudehnen und genügend Fett zu bilden. Beim Erwerb von Kühen kommen noch ganz besondere Berücksichtigungen in Frage. Zunächst spielt das Alter eine große Rolle. Man will eine möglichst junge Kuh einkaufen. Anscheinend ist man in den Besitz einer solchen gelangt, wenn diese gelbe Hörner und nur 1—2 Kälberringe aufzuweisen hat. Man kann auch sonst durch ihr jugendliches Aussehen getäuscht werden. Alle kleinen Alterserscheinungen wie z. B. die weißen Härchen am Maul oder an den Augen sind mit dazu brauchbaren Scherzen oder Zangen sorgsam beseitigt worden. Ist man beruhigt über das Alter, so ist der Milchertrag das ausschlaggebendste. Auch hier glaubt man in Folge der geschwollenen Milchadern und des angefüllten Euters, daß man eine frischmilchende Kuh vor sich hat. Dies ist umsomehr der Fall, wenn dabei ein schönes großes Kalb mit zu verkaufen ist, das tatsächlich auch an der vermeintlichen Mutter kräftig saugt. Alle Bedingungen, daß man hier eine junge frischmilchende Kuh erhandeln wird, sind also scheinbar vorhanden und dem Kauf steht nichts entgegen. Das Tier entwickelt sich jedoch schon nach einigen Wochen nicht mehr zur Zufriedenheit des Landwirts. Die Kuh hat nicht mehr die sorgsame Einzelpflege, die sie beim Verkäufer genossen hat. Sie geht im Milchertrag rasch zurück. Das Kalb muß abgewöhnt werden. Da es ein älteres und stärkeres Tier ist, denn nur solche kann man an fremde Kühe hängen, hält es auch die plötzliche Aenderung leichter aus. Es ergibt sich bald, daß das erworbene alte Rind im eigentlichen Sinne gar nicht frischmilchend war. Man hatte es einige Tage nicht gemolken, ihm dabei aber reichlich viel Kraftfutter im Getränk verabreicht, wie z. B. Biertreber und Weizenkleie. Dadurch waren die Milchadern geschwollen und das Euter voll geworden. Dann war es dreimal täglich ordentlich gemolken worden, um eine genügende Anzahl von Litern Milch zu erzeugen. Ein passendes großes Kalb hatte man der Kuh angehängt, weil dieses hungriger und standhafter war, auch energischer saugte. Dies altmilchende Rind hatte nur den Wert eines Magerviehs und mußte gemästet werden. Um das Unglück vollständig zu machen, konnte man gleichzeitig ein schnelles Altwerden dieses Tieres bemerken. Durch das Scheuern und Schaben an der Krippe, das Stoßen und Reiben mit den beiderseitigen Stallgenossen war das gelbe Wachs verschwunden, das man vorher den Hörnern mühsam angefügt hatte. Die grau gewordenen Hörner ließen trotz der sichtbaren vielen Teilstriche erkennen, daß mindestens 10 Kälberringe vorhanden gewesen. Die Kuh wird also gemästet und dann zur Schlachtbank geführt. Hier kommen neue Beweise des Alters an den Tag. Im Magen des Tieres befinden sich Schuhnägel, Uhrzeiger und viele andere kleine Eisenteilchen angehäuft. Man hätte befürchten müssen, daß, wenn die Mast noch länger gedauert hätte, solche spitze Gegenstände den Weg bis zum Herzen gefunden und das Leben der Kuh vorzeitig gefährdet hätten. Die schönen großen Fleischportionen schwanden beim Kochen oder Braten bis auf die Hälfte ihres früheren Umfangs zusammen. Bei dem ganzen unglückseligen Handel konnte man nur noch hoffen, durch das Heranwachsen des Kalbes zu einem für die Zucht brauchbaren Tier mit der Zeit für die erlittene Enttäuschung und den empfangenen Schaden etwas Ersatz zu haben. Aber zur Warnung soll man sich dies Vorkommnis dienen lassen!

Dr. B. in B.

Landwirtschaft und Tierzucht

Der Landwirt im Wonnemonat Mai.

„Wind im März, Regen im April
Machen den Mai heiter und still“.

Trotzdem es im Mai schon die ersten Blüten gibt (Raps, Rübsen usw.), wird doch auch noch gesät und gepflegt. Besonders betrifft dies wärmebedürftige Pflanzen südlicher Klimate, wie Mais, Lein und Mohn. Sie wachsen, wenn gut gedüngt, nachher um so schneller. Der Mais erlangt als eiweißreiche Silopflanze eine immer größere Bedeutung. Der Lein bringt uns Samen und Flachs zugleich, und mit dem Anbau des Mohns wird in manchen Gegenden allerlei Geld verdient. Ferner sät man Hirse erst jetzt, wo die Hauptzeit der Frühjahrsfröste vorüber ist. Auch die Kartoffel, unsere volkstümlichste Hackfrucht, liebt die Wärme über alles. Sie keimt zwar schon bei geringeren Wärmegraden, aber zum normalen Weiterwachsen braucht sie doch mehr. Daher der Volksspruch: „Pflanz. mi(ch) im Mai, kommt i glei(ch).“

Im Blütenmonat setzen auch schon mancherlei Pflegearbeiten ein. Breit gedrillte Saaten werden gehackt. Rübenacker wird mit der Ringelwalze befestigt, damit das Grundwasser nach oben dringt und der untergebrachte Mist schneller verfault, oder er wird geschält, damit die Quecken im eigenen Saft ersticken. Auf den Kartoffelschlägen bewegt man die Kämme durch Anhäufeln und Eggen aufwärts und abwärts, damit das Unkraut nicht überhand nimmt, ehe noch die ersten Kartoffeltriebe im Lichte erscheinen.

Die Wiesen werden mit gewichtiger, dreiteiliger Eisenplattwalze überfahren, lang und quer, damit 6—8 Wochen später die Mähmaschine glatt darauf arbeiten kann. Jetzt ist auch noch Zeit, die Herbstzeitlose zu bekämpfen und die Distel zu stechen. Man kann auch Schoberstroh einfahren und dumpf gewordenes Heu sonnen. Wer Feldgemüsebau treibt, wird jetzt noch Kohl pflanzen, ferner Bohnen, Kürbisse und Gurkenkerne legen.

Für die Weidetiere kommt nun allgemein die Zeit der Befreiung aus winterlicher Stallhaft. Denn im April war es meist nur ein Luftschnappen im Auslauf dicht beim Hofe. Jetzt aber, wo auf den Koppeln schon etwas eingewachsen ist, geht es erst richtig auf die Weide. Man schaffe Uebergänge und sei nicht engherzig mit anfänglicher Futterzulage, damit die Tiere erst nicht herunterkommen.

Die höher steigende Sonne lockt ferner das Heer der Schädlinge aus den Schlupfwinkeln hervor. Gegen die Maikäfer helfen u. a. Starkisten, die Maiskörner schützt man durch Mennige gegen Vogelfraß. Hederichvertilgungsmittel sind Eggen, Staubkainit und Eisenvitriol. Gegen die Dörrfleckenkrankheit des Hafers schützt man sich durch Mangansulfat. Auch die Kartoffel und besonders die junge Zuckerrübe werden von einer ganzen Anzahl von Schädlingen und Krankheiten bedroht.

Adm. C. L.

Mai-Arbeiten des Landwirts.

Auch im Mai wird noch gesät. Wärmebedürftige Feldpflanzen, wie Mais, Lein, Mohn, Hirse und andere brauchen eine hohe Keimtemperatur und vertragen keinerlei Frostnächte. Wo keine Rübenböden vorhanden sind, da erlangt der Mais immer höhere Bedeutung. (Baden ist durch seine Zuchten besonders bekannt geworden.) Der gute europäische Leinfaser wird durch die Konkurrenz überseeischer Gespinstpflanzen fast erdrückt, aber der Leinsamen findet überall Anerkennung. Es gibt Gegenden in Süddeutschland, die seit alters mit dem Anbau des Mohns viel Geld verdienen. Der Hirse geh'ts wie der Gartenbohne, sie mag die kalten Nächte nicht ausstehen. Auch für die Kartoffel gilt ja der Spruch: „Pflanzt mi im Mai, kimm i glei“.

Der Mai heißt noch Blütenmonat. Von landwirtschaftlichen Gewächsen blühen Raps und Rübsen jetzt schon. Aber im allgemeinen ist nun die Zeit der Pflege. Ueber 17 Zentimeter breit gedrillte Saaten werden mit etwas Salpeter überworfen, falls die Stickstoffgabe bisher versäumt wurde, dann wird gehackt. Rübenacker wird jetzt gern mit der Ringelwalze angedrückt, damit das Wasser nach oben gezogen wird und den untergeschälten Mist schneller zum Verfaulen bringt. Die Kartoffelkämme eggt man herunter und häufelt sie wieder auf, damit das Unkraut nicht früher hochkommt als das Pflanzgut. Die Reinhaltung macht nachher noch genug Arbeit.

Es ist nun höchste Zeit, daß für die Wiesen noch etwas getan wird. Solange waren sie zu naß; jetzt aber können sie mit 25 Zentner schwerer Walze lang und quer überfahren werden. Alle Unebenheiten verschwinden dadurch und die Grasmähmaschine hat im Juni einwandfreies Arbeiten. Den kurzen Halmen bekommt das Anwalzen auch sehr gut, sie werden dadurch stämmiger. Man sieht jetzt viele Kinder auf dem Grünland, um die jungen Disteln zu stechen. Diese geben mit Leinmehl angebrüht ein gutes Futter für Jungtiere, Gössel und

Kälber. Im Mai ist auch Gelegenheit, Schoberstroh unter Dach zu fahren und dumpfiges Heu zu sonnen.

Für unsere Weidetiere kommt nun allgemein die Zeit des Austriebs. Im April handelt es sich noch um Bewegung in frischer Luft und Sonne, jetzt aber um billige Ernährung. Wenn auch die kurzen Grasspitzen besonders nährstoff- und kräftereich sind, so gebe man trotzdem anfangs etwas Zufutter, damit die Tiere erst nicht abnehmen. Auch ist der Wechsel der Lebensbedingungen so einschneidend, daß ein kluger Viehwirt vernünftige Uebergänge schafft.

Was gibt's für Schädlinge zu bekämpfen? Die Leberegelschnecke vernichtet man mit Kupfervitriol. Aetzkalk und Kalkstickstoff. Der Lupinenfliege wegen säet man rechtzeitig, möglichst schon im April. Kleeseide wird abgesichelt und die Flecke mit Eisenvitriol (10—15 prozentig) kräftig ausgespritzt oder mit Kalkstickstoff überströmt. Wo Landweizensorten sehr unter Gelbrost leiden, da dünge man vorbeugend reichlich (auch mit Stickstoff), wechsle das Saatgut und die Sorte. — —

Im Wonnemonat Mai lebt und wächst alles, auch im Herzen des Landwirts die Hoffnung, daß ihm der Lohn für seine Mühe erblühen möge.

Adm. L. C.

Jauchen im Frühjahr

ist wegen der steigenden Temperatur mit Vorsicht vorzunehmen. Vor allem darf kein greller Sonnenschein auf die ausgegossene Jauche fallen. Im Frühjahr wirkt die Sonne intensiver als später. Bei Verwendung zur grünen Saat ist die Jauche zu verdünnen und mittels Jaucheverteilers zwischen die Reihen zu bringen. Verteiler mit Zudecker erfordern zwar eine sorgsame Handhabung, sind aber sehr vorteilhaft.

Kleintierzucht

Die Zusammenstellung des Zuchtstammes.

Von E. Rau.

Die Hühnerzucht soll rentabel sein. Darum ist nicht nur zweckmäßige Fütterung notwendig, sondern es muß auch sonst die Pflege, Wartung und Haltung der Tiere streng nach den Vorschriften erfolgen. Nur bei einer bis ins einzelne durchgeführten sorgsamen Ueberwachung der Hühner können befriedigende Resultate erzielt werden. Von besonderer Bedeutung dabei ist auch die Zusammensetzung des Zuchtstammes, die sorgfältig und mit der größten Aufmerksamkeit erfolgen muß, wenn wir Gewinne von unserer Hühnerhaltung erwarten wollen. Es ist eine bekannte und oft wiederholte Tatsache, daß nur bei gesunder, kräftiger Nachzucht Erfolge in der Hühnerhaltung zu erzielen sind, so daß man vor unliebsamen Erfahrungen oder gar vor Enttäuschungen bewahrt bleibt. Unsere Hühnerhaltung krankt noch zu sehr an der späten Aufzucht der Küken. In anderen Ländern, in denen die Hühnerzucht sachgemäß betrieben wird, beginnt man mit der Aufzucht möglichst bald, denn man weiß, daß nur solche Kücken, die im März oder April geschlüpft sind, die im Winter „verwaisten Eierkörbe der Hausmütter mit schöner frischer Ware" neu füllen. Darum lasse man es sich angelegen sein, die Zusammenstellung seines Zuchtstammes möglichst frühzeitig zu beenden, damit die Hühner schon Ende März, Anfang April, wenn möglich, mit dem Brutgeschäft beginnen können.

Die Auswahl der zum Brüten bestimmten Eier soll sorgfältig erfolgen. Dabei soll man die Regeln der Zuchtwahl nicht außer Acht lassen. Wie erfolgt auf den Bauerndörfern vielfach noch die Auswahl der Zuchteier? Aus dem Eierkorb, in den die Eier von allen Hühnern wandern, wählt die Bauersfrau, wenn die Zeit zum Brüten herangekommen ist, d. h. wenn die Hennen glucken, nach Belieben die nötige Anzahl Eier zum Unterlegen, also zu Brutzwecken aus. Bei dieser leichtfertigen Auswahl der Eier, bei der höchstens als Auswahlprinzip die Größe der Eier eine Rolle spielt, läßt es sich natürlich gar nicht umgehen, daß auch Eier von solchen Hühnern als zum Brüten geeignet angesehen werden, die entweder von schlechten oder gar von minderwertigen Tieren stammen, die zu Zuchtzwecken nicht mehr in Betracht kommen sollten. Diese Gleichgültigkeit bei der Auswahl der Zuchteier verursacht schon von vornherein ein unrentables Eiergeschäft. Das Bestreben jedes Geflügelzüchters sollte sein, seine Erträge aus der Hühnerhaltung, so viel an ihm liegt, zu steigern. Darum darf sich der Hühnerzüchter auch keine Mühe verdrießen lassen, seine Hühner genau, nach ihren guten und schlechten Eigenschaften, kennen zu lernen. Der Landmann hat gar keine Kontrolle über seine Hühner, da er sie im halbwilden Zustande aufwachsen läßt. Diese Beobachtung können wir auch bei solchen Landleuten machen, die Landwirtschaftsschulen besucht haben; der Nebenbetrieb wird eben immer stiefmütterlich behandelt. In gut geleiteten Betrieben dagegen ist es üblich, den Hühnern Jahresringe anzulegen, um in der Lage zu sein, das Alter der Hühner genau kontrollieren zu können. Aber es muß auch das Legergebnis jedes Huhnes durch Fallennester genau festgestellt werden, um nach diesen Legeergebnissen, die natürlich genau gebucht werden müssen, die besten Legerinnen herauszufinden. Aber es wäre falsch, wenn die guten Legeergebnisse der Hühner allein ausschlaggebend für die Auswahl der Zuchttiere gelten würden. Nicht die Legeergebnisse allein dürfen maßgebend sein, sondern man muß auch darauf achten, daß die körperliche Entwicklung der ausgewählten Tiere nichts zu wünschen übrig läßt.

Gemüse-, Obst- u. Gartenbau

Von der Unfruchtbarkeit der Obstbäume.

Von Emil Gienapp, Hamburg.

Trotzdem die deutsche Obstbaukunde und die deutschen Obstzüchter seit Jahrzehnten bemüht sind, die fruchtbarsten und anbauwürdigsten Sorten des Stein- und Kernobstes genau zu studieren und faule Träger auszuscheiden, hört man doch immer noch Klagen, daß dieser oder jener Obstbaum nicht tragen will, dem Land unnötige Kräfte entzieht und seinem Besitzer Aerger und Verdruß bereitet. Der Grund für die Unfruchtbarkeit eines solchen Baumes wird zumeist darin zu suchen sein, daß die Sorte nicht für die gegebenen Klima- und Bodenverhältnisse paßt, oder daß sie auch ihrer Natur nach zu den faulen Trägern gehört. In der deutschen Obstbaukunde sind diese Sorten genau bekannt, und sie sollten deshalb in den Baumschulen nicht mehr herangezogen und verkauft werden, denn der Pfanzende einer solchen von Natur aus schlechttragenden Obstbaumsorte wird dies erst dann gewahr, wenn er sich nach vielen Jahren in seinen Erwartungen getäuscht sieht und der inzwischen zu stattlicher Größe herangewachsene Baum immer noch keine Früchte trägt. Sehr häufig ist die Unfruchtbarkeit aber auch auf äußerliche Ursachen zurückzuführen, so z. B. auf unpassendes Klima, zu schattige und kalte Lage, schlechter Untergrund, zu leichten oder schweren, nassen oder trockenen Boden, Unter- oder Uebereernährung usw., so daß einmal das Holz im Herbst nicht richtig ausreft und zu schwach bleibt, um Fruchtknospen zu entwickeln und ein andermal die Früchte bereits kurz nach dem Ansatz wegen Nahrungs- und Wassermangel vorzeitig abfallen. Manche Sorten wachsen aber auch infolge zu kräftiger Ernährung zu stark ins Holz und beeinträchtigen dadurch die Blütenbildung und den Fruchtansatz. Aus der Praxis werden für die Bekämpfung der Unfruchtbarkeit gezwungen sind, neue Rinde zu bilden. Auch eine feste Draht-Holz wachsender Baum dadurch zur Fruchtholzbildung zwingen, wenn man die Stammrinde mit mehreren von unten bis oben gehenden Längsschnitten versieht, um dadurch den Saftumlauf zu stören und das Holzwachstum zu unterbrechen. Den gleichen Zweck hat das sogen. Ringeln, wobei einige Zentimeter breite Streifen aus der Rinde herausgeschält werden, so daß die Bäume gezwungen sind, nue Rinde zu bilden. Auch eine feste Drahtumschnürung an einigen Stellen des Stammes führt zum gleichen Ziel; ebenso das Abhacken einiger Hauptwurzeln. Eine wesentliche Rolle für die Fruchtbarkeit des Baumes spielt die Düngung. Einem Baume, der nur dürftige Holztriebe zeigt, muß dadurch Kraft zur Holzbildung gegeben werden, indem man seine Wurzelfläche im Herbste mit Phosphor und Kalidünger einstreut und ihn im Frühjahr stark mit triebzeugendem, stickstoffhaltigem Dünger (auch mit Jauche) düngt, wobei man von jeder Düngerart etwa 40—50 Quadratmeter rechnet. Bleibt aber trotz dieser verschiedenen Verfahren der Baum nach wie vor unfruchtbar, so bleibt als letztes und zumeist auch als zweckmäßiges Mittel nur das Umedeln mit einer guttragenden Sorte übrig. Um sich vor unfruchtbaren Bäumen zu schützen, ist es aber auf alle Fälle notwendig, bei der Sortenwahl ganz besonders vorsichtig zu sein und sich von praktischen Obstzüchtern beraten zu lassen. Denn es ist nun einmal so, daß nicht jeder Obstbaum für jeden Platz und nicht jede Sorte für alle Zwecke paßt. Kann man von seinem Lieferanten nicht die gewünschte Sorte bekommen, so lasse man sich keine andere, gerade vorrätige, dafür aufdrängen, da die falsche Sortenwahl sich später unbedingt rächen würde.

Genossenschaftswesen

Die Frau im Genossenschaftswesen.

Schwere Zeiten wirtschaftlicher Not sind über uns hereingebrochen. Die Umgestaltung aller Begriffe führen zur grundlegenden Aenderung unseres ganzen Fühlens und Denkens. Auf politischem und wirtschaftlichem Gebiete, in religiösen und sozialen Fragen hat der Krieg und seine Auswirkungen die innere Einstellung der Menschheit völlig geändert und neue Wege gewiesen. Was vor dem Kriege noch unfaßlich und unmöglich war, ist heute zur Gewohnheit geworden. Hundertjährige Traditionen sind gefallen, neue Gedanken werden erörtert, neue Versuche gemacht aus dem Bestreben heraus, aufzubauen, was gut war und dem Verderben preiszugeben, was sich nicht als fest und dauerhaft erwiesen hat. Ob die eingeschlagenen Wege immer richtig sind, kann die Gegenwart nicht beurteilen. Falsche Propheten hat es immer gegeben, aber ernste Zeiten haben auch stets zielbewußte Männer hervorgebracht, die ehrlich für Besserung ringen.

Der ruhige Pol in dieser Zeit der Umwälzung ist das eigene Heim, die Familie, die Frau. In den Pflichten der Frau ist vieles gleich geblieben. Besonders die schönste und höchste Aufgabe, für die Erziehung der kommenden Generation zu sorgen, dem Haushalte vorzustehen und immer von neuem auszugleichen, was der Sturm der Zeit an der Familie zerstören will. Ihre immer gleichbleibende Liebe wirkt wie ein ruhiger Felsen, umbrandet von den tobenden Wogen des Meeres. Und doch geht die Zeit nicht spurlos an dem Leben der Frau vorüber. Neue Probleme in der Erziehung, unbekannte Sorgen tauchen auf und bedrohen sie. Ihre neue Aufgabe ist darauf vorbereitet zu sein. Will sie doch ihre Kinder zu brauchbaren und wetterharten Menschen erziehen.

Auf allen Gebieten der Politik und des Wirtschaftslebens, religiöser und sozialer Fragen erinnert man sich heute der Frau. Sie, deren Einfluß auf die Kinder vom zartesten Alter an bestimmend bleibt, wird zu gewinnen versucht. Darum haben viele Staaten das Wahlrecht auch für die Frauen eingeführt, darum spielen die Frauen in allen Tagesfragen jetzt eine größere Rolle und werden zur tätigen Mitarbeit herangezogen.

Wollen wir deswegen nicht auch der Frau im Genossenschaftswesen einen gebührenden Platz anweisen und ihr ein Wirkungsfeld schaffen? Genossenschaftlich denken und handeln ist der Versuch, wirtschaftliche Erfolge, verbunden mit Arbeit an den Mitmenschen, zu erzielen, ist reale Wirtschaftlichkeit, verbunden mit der Liebe zum Nächsten. Ist die Frau nicht geeignet, solchen Zielen die richtigen Wege zu weisen? Darum sollen diese Ausführungen den Versuch machen, die Wege zur Mitarbeit der Frau am Genossenschaftswesen zu weisen.

Der Schwerpunkt unserer genossenschaftlichen Arbeit liegt auf dem Lande. Wir wollen deshalb auch zuerst über die Arbeit der Frau in unseren ländlichen Genossenschaften sprechen. Hier sind es wieder zunächst die Spar- und Darlehnskassen, die infolge ihrer großen Anzahl an führender Stelle stehen. Die Spar- und Darlehnskassen als Dorfbank und Warenvertrieb in unseren Dörfern finden immer mehr Anhänger und machen sich unentbehrlich. Der Kreditverkehr von Nachbar zu Nachbar ist in ihnen gewissermaßen neutralisiert. Die bessere Kontrolle über eigene und fremde Mittel flößt dem Landwirt größeres Vertrauen ein und sollte auch die Frau in ein engeres Verhältnis zu ihnen bringen. Der gemeinsame Ankauf von Bedarfsartikeln aller Art und damit die Ausschaltung des Zwischenhandels und der Furcht vor Uebervorteilung mit minderwertigen Waren muß die Frau als Mitarbeiterin in der Wirtschaft in starkem Maße interessieren. In keinem anderen Berufe ist die Frau so stark an der Arbeit des Mannes beteiligt als im landwirtschaftlichen. Sie hat mit dem eingebrachten Heiratsgut, wenn es auch nur in herzhaft zufassenden Händen besteht, einen vermögensrechtlichen Anteil an dem Ganzen, damit aber auch an der Arbeit. Selbst in den meisten Fällen von Kindheit an zur landwirtschaftlichen Arbeit angehalten, bringt sie ein großes Maß von Kenntnissen mit, die sie mit denen ihres Mannes zu gemeinsamem Handeln verwertet. Im allgemeinen teilen sich die Eheleute die Arbeit in der Weise, daß der Mann draußen auf dem Felde, die Frau in Haus und Hof, Stall und Garten schafft, ohne dabei zu enge Grenzen zu ziehen, und in steter gegenseitiger Ergänzung. Die laufenden Einnahmen aus Milch, Eiern, Geflügel und Vieh dienen zur Bestreitung der laufenden Ausgaben und bilden die Wirtschaftskasse, die sehr häufig von der Frau geführt wird, weil sie ja immer zu Hause ist. Daraus ergibt sich dann fast von selbst, daß auch die größeren Einnahmen und Ausgaben von der Frau, zum mindesten aber gemeinsam geregelt werden. Wie notwendig ist darum, daß die Frau über die Arbeit und Ziele der Genossenschaft unterrichtet ist. Die überflüssigen Mittel trägt sie zur Kasse, sorgt für ordnungsmäßige Verbuchung und unterrichtet sich auch über dem Zinsfuß. Sie bespricht mit dem Mann, was an Futtermitteln und Brennmaterial gebraucht wird. Er gibt Aufklärung, was er an Düngemitteln beziehen muß. Beide suchen gemeinsam den Weg, diese Bezüge zu bestreiten, damit der Haushalt bilanziert, und beide sind genau über die Verpflichtungen gegenüber der Genossenschaft informiert. Dieses enge Zusammenarbeiten bedingt aber die tätige Mitarbeit der Frau in der Genossenschaft. Darum soll die Spar- und Darlehnskasse den Frauen Gelegenheit bieten, sich zu betätigen, auch wenn nur, wie gewöhnlich, der Mann Mitglied ist. In einigen Spar- und Darlehnskassen ist man schon dem Gedanken nähergekommen, indem man im Monat einmal zwanglose Zusammenkünfte eingerichtet hat, bei welchen die Warenbezüge verabredet werden, und in welchem sich die Mitglieder über neue, die Genossenschaft berührende Fragen informieren lassen. Hier muß die Frau mitmachen, muß ihre Wünsche für die die Innenwirtschaft betreffenden Warenbezüge aussprechen und die Gelegenheit wahrnehmen, mit den Verwaltungsorganen über den Geldverkehr zu sprechen. Hier ist der Platz, um Beschwerden aller Art zum Ausdruck zu bringen. Durch solche gemeinsamen Besprechungen kann sich die Frau ein Urteil über die Tätigkeit der Genossenschaft bilden. Solche tätige Mitarbeit der Frau wird viel zur Hebung der Genossenschaft selbst beitragen. Darüber hinaus hat die Frau noch andere Aufgaben in unseren Darlehnskassen, denen auch schon in verschiedenen Gegenden Rechnung getragen wird.

Mehr als überall ist die Familie des Landwirts einer Genossenschaft ähnlich. Die enge Zusammenarbeit der Ehegatten, die Heranziehung der größeren und kleineren Kinder hat zum Ziel, das gemeinsame Eigentum zu fördern. Keiner sieht auf persönlichen Verdienst. Wie selbstverständlich arbeitet jeder für das gemeinsame Ganze aus Liebe zur Scholle und aus angeborenem und anerzogenem Pflichtgefühl. Macht sich ein Bruder selbständig, oder heiratet eine Schwester, so hilft ihnen die ganze Familie vorwärts. Und ist es nicht meistens die Hausfrau, die dabei die größten Sorgen auf sich nimmt. Ist es zum großen Teil nicht ihr Verdienst, daß die Kinder so zu gemeinsamem Schaffen erzogen wurden? Darum ist sie auch dazu geeignet, die heranwachsende Jugend zum genossenschaftlichen Denken und Handeln zu erziehen. Senkt in das Herz der Frau die Liebe zum Genossenschaftswesen, dann wird sie auch ganze Arbeit leisten! Ihr ist die richtige Wärme eigen, und sie wird mit Freuden an unserem gemeinsamen Ziel arbeiten, wenn der Samen genossenschaftlichen Denkens in ihr aufgegangen ist.

Vor längerer Zeit gab unser Blatt Anregungen, wie man den nüchternen Verhandlungen in den Mitgliederversammlungen eine wärmere Note geben könnte. Die Genossenschaft ist eine große Familie im Orte, darum sollen die Frauen helfen, den familiären Ton in das Ganze zu bringen, indem sie dem geschäftlichen Teil der Versammlung einen geselligen anschließen. Die Jugend wird an dieser Arbeit tätigen Anteil nehmen. Eine gemeinsame Kaffeetafel von den jungen Mädchen unter der Leitung der Frau warm und freundlich gedeckt, gemeinsam gesungene Lieder verschönen solchen Tag mehr als sinnlose Gelage. Die Führer im Dorfe, der Lehrer und der Pfarrer, sollten mit den Frauen gemeinsam in gesonderten Abenden die Freude an genossenschaftlichem Denken in die Herzen der Jugend senken. Mütter, die Ihr doch von ganzem Herzen wünscht, daß Eure Kinder brave und tüchtige Menschen werden, erzieht sie zu rechten Genossenschaftern, und Ihr könnt versichert sein, daß sie nichts Schlechtes lernen. Genossenschaftlich denken und handeln ist praktisches Christentum!

Die Arbeit einer Spar- und Darlehnskasse liegt auf wirtschaftlichem und kulturellem Gebiete. Sie ist aber nicht die einzige Form von Genossenschaften, die auf dem Lande bestehen. Molkereien, Viehverwertungen, Brennereien und Eierverwertungen haben ihr wichtiges Arbeitsfeld und sind unentbehrlich für die wirtschaftliche Hebung der Landwirtschaft. Auch hier ist tätige Mitarbeit der Frau am Platze.